

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Das blaue Tuch
Autor: Schneller, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S B L A U E T U C H

Mario stülpte sein weisses Hemd über den Kopf, band die rotgestreifte Krawatte um, und da es sein einziges weisses Hemd war und seine einzige Krawatte, die er besass, blickte er voller Stolz in den etwas erblindeten Spiegel seiner Schlafkammer.

«Es ist Zeit, beeile dich,» rief seine Frau Lucia.

«Subito, subito,» schrie er, während er mit dem Rest der billigen Pomade seinem pechschwarzem Haar die letzte Politur gab.

Mario nahm seinen grossen Weidenkorb auf die Schulter, in welchem zwei winzige, rosarote Ferkel grunzten, die er heute auf dem Viehmarkt im Nachbarsdorf zu verkaufen ist die Absicht hatte. Dann nahm er Abschied von Lucia.

«Wirst du mir ein Tuch mitbringen?» fragte sie zärtlich.

«Ein Tuch?»

«Ja ein blaues, seidenes Tuch,» sprach Lucia und schlug bittend die Augen zu ihm auf.

«Mhm... was kostet denn solch ein Tuch?»

«Oh, ich weiss es nicht. Ich hatte noch nie eines, noch nie in meinem ganzen Leben», flüsterte sie, «aber wenn du die beiden Ferkel verkaufen kannst, dann...»

Mario nickte und meinte:

«Die kann ich schon verkaufen. Soll einer mir schönere und gesündere Ferkel zeigen als die meinen...»

«Als die unsrigen», verbesserte Lucia bescheiden.

«Na, ja, das meine ich auch», gab Mario zurück.

Der Weg von dem kleinen Bauernhof bis zur Postautohaltestelle betrug um die zwanzig Minuten. Mario schlug mit dem etwas schwerfälligen Gang aller Bauern einen steinigen, holprigen Seitenweg ein, damit er die Abfahrt des Postautos nicht verfehle.

Schon um drei Uhr nachmittags kam er in Torreglia an, und er war kaum eine halbe Stunde auf dem Markt, als sein Weidenkorb bereits leer vor ihm stand. Mario kaufte mit dem gelösten Geld der Ferkel die schon lange notwendig gewordenen

Ackergeräte. Nur 800 Lire blieben ihm übrig, damit würde er, so rechnete er, Lucia das blaue Tuch kaufen und die Rückfahrt nach Luvigliano begleichen. Befriedigt und stolz über seinen Verkauf nahm er seine neuen Ackergeräte auf die Schulter und ging ins Dorfinnere, um nach dem gewünschten Tuch Ausschau zu halten. Doch als er in die enge Gasse trat, hörte er in der Osteria «Ponte d'oro» Gesang und sah einige Freunde, die ebenfalls zum Viehmarkt gekommen waren, und so trat er, das blaue Tuch vergessend, in den rauchigen dunklen Raum. Er bestellte Wein und erzählte seinen Freunden von seinem Acker und von seinen Ferkeln, und da die Männer seinen Erzählungen Interesse schenkten, wuchs sein Stolz, besonders da er, wie er feststellte, der einzige unter ihnen war, der ein weisses Hemd und eine Krawatte trug, und in diesem leichten Rausch des Stolzes und des Weines bezahlte er seinen Freunden Runde um Runde.

Es ging schon gegen acht Uhr abends; in zehn Minuten fuhr das Postauto zurück nach Luvigliano, als Mario leicht angetrunken mit seinem Ackergerät und noch genau 80 Lire in der Tasche die Osteria verliess. Und wie er an die frische Luft kam, erinnerte er sich jäh wieder an das blaue Tuch, das sich Lucia so sehnlichst gewünscht hatte, und da er sich nur zu rasch bewusst wurde, dass er gerade noch soviel Geld besass, um die Rückfahrt nach Hause zu bezahlen, begann in seinem Inneren das Gewissen wie ein Wurm zu nagen. Er hörte im Geiste Lucias zärtliche Stimme und sah ihre bittenden Augen und er wusste, er durfte nicht zurück ohne das Tuch. Lucia war eine gute, fleissige Frau. Sie hatte schon lange ein Tuch verdient. Schon lange. Aber womit sollte er dieses kaufen? Bargeld besass er so gut wie keines mehr, und so überlegte er sich mit einem fast schmerzenden Reuegefühl, ob er eines der neu erstandenen Gerätschaften wieder verkaufen sollte. Doch im Moment seiner Ueberlegungen sah er das blaue Tuch. Es hing mit vielen anderen Tüchern an einer Stange vor dem kleinen Bonneteriewarengeschäft des Dorfes. ‚Das ist wohl das Tuch, das sich Lucia wünscht‘, dachte Mario und sein Gewissen plagte ihn immer stärker. Er stand nun vor der Stange mit den farbigen Tüchern und liess die blaue Seide durch seine braunen, groben Finger gleiten. Plötzlich löste sich das Tuch von der Stange und fiel zur Erde. Die Gedanken begannen sich in Marios Kopf zu drehen wie ein wirrer Knäuel. Dann tat er einen Griff. Eine kurze



Schöne Hunde (Camera)

rasche Bewegung. Und das blaue Tuch fand zerknüllt seinen Platz in Marios Hosentasche.

Mario ging nun so rasch er konnte zur Postautohaltestelle. Das tiefblaue Dach des Abendhimmels war schon mit glitzernden Sternen bestückt, als er auf dem heimatlichen Dorfplatz ankam. Grüssend schritt er über die die Piazzetta, bog rechts beim Brunnen ab, und als er auf der Brücke stand, unter welcher sich der Fluss wie eine glänzende Schlage dahinzog, nahm er das blaue Tuch aus der Hosentasche, strich es glatt und versuchte es auf der niederen Brückenmauer sorgsam zusammenzufalten. In diesem Augenblick wurde er freundlich begrüsst. Hinter ihm stand Don Giovanni mit einem gütigen Lächeln.

«Nun mein Sohn, was hast du denn da für ein schönes Tuch?» redete ihn der Geistliche an.

«Ich bringe es Lucia», murmelte Mario.

Don Giovanni konnte zwar sein Erröten in der Dunkelheit der Nacht nicht entdecken, aber er hörte dafür ein leichtes Zittern in Marios Stimme und gewahrte den Weingeruch aus seinem Munde.

«So, so, du bringst das deiner Lucia. Sehr schön, dieses Tuch», meinte Don Giovanni und liess, wie Mario es getan hatte, die blaue Seide durch seine schmalen Fingen gleiten.

«Mhm... wo hast du denn das gekauft?»

«In Torreglia. Ich konnte zwei Ferkel verkaufen», antwortete Mario kleinlaut.

«Und was zahltest du dafür, mein Sohn?» war Don Giovanni's neugierige Frage.

Nun sah sich Mario in der Falle. Denn er hatte wirklich keine Ahnung, was das Tuch gekostet hätte, auch Lucia hatte ihm keine Angaben gemacht.

«Ich... ich... es...» stotterte er, und da er nicht gleichzeitig lügen und das gütige Lächeln des Don Giovanni's sehen konnte, sprach er:

«Ich habe es eigentlich gar nicht gekauft. Ich habe es gefunden.»

«So. So. Wo denn mein Sohn?»

«Im Dorf. In Torreglia.»

«Und du hast es zu dir genommen, anstatt dich nach dem Verlierer zu erkundigen, um es zurückzugeben?» fragte Don Giovanni.

«Ach es lag am Boden. Was am Boden liegt, wird man doch nehmen dürfen. Sie werden, denke ich, nicht strenger richten wollen als der liebe Gott», antwortete nun Mario wütend.

«Beruhige dich, mein Sohn», sagte Don Giovanni, gab ihm die Hand und ging mit dem gütigen Lächeln auf seinem Gesicht davon.

Als Mario am nächsten Morgen in aller Frühe auf seinen kleinen Acker ging, um das Gemüse und den Salat zu holen, die er auf den Markt zu bringen, die Absicht hatte, stellte er tief erschrocken fest, dass sein ganzes Salatbeet ausgeraubt war.

«Lucia», schrie er, «Lucia, komm!»

Lucia kam, das blaue Tuch um den Kopf gebunden, rasch aus dem Haus.

«Schau dir das einmal an», schrie Mario höchst erregt, «jemand hat den Salat gestohlen. Das ganze Beet ist leer.»

Lucia blickte besorgt auf das Salatbeet.

«Du musst sofort auf die Gendarmerie, sofort», rief sie hastig.

«Den Dieb werde ich schon kriegen», fauchte Mario, nahm seinen Kittel und rannte den abkürzenden holperigen Seitenweg einschlagend, ins Dorf. Nahe beim Brunnen begegnete ihm Don Giovanni.

«Was ist, mein Sohn? Warum rennst du in aller Morgenfrühe ins Dorf?» wollte der Geistliche wissen.

«Ich muss zur Gendarmerie, Vater», keuchte Mario, «man hat uns während der Nacht den Salat gestohlen. Das ganze Beet ist leer. Das ganze Beet.»

«Ja...» sagte Don Giovanni, «warum willst du denn auf die Gendarmerie?»

«Damit man den Dieb ausfindig mache», rief Mario erregt.

«Den Dieb?»

«Ja, den Salatdieb.»

«Aber, es gibt doch nirgends einen Dieb zu suchen, mein Sohn. Du hast doch gestern abend selbst behauptet, dass das, was auf dem Boden liege, genommen werden dürfe», sprach der Geistliche freundlich.

Mario stand einige Sekunden stumm und tief beschämt vor dem gütigen Lächeln des Geistlichen; dann ging er unverrichteter Dinge, mit hängendem Kopf wie ein geschlagenes Tier, zurück zu seinem Hof.

Als Don Giovanni nach dem Zusammentreffen mit Mario seine kleine Küche betrat, sprach er halblaut vor sich hin:

«Ich werde das beichten müssen»; dann, seinen Blick auf den grossen Korb am Boden gerichtet, fuhr er seufzend fort: «und die ganze Woche werde ich Salat essen müssen. Die ganze Woche. Aber die praktischen Lehren sind eben doch immer noch die wirksamsten Lehren.»